

Punkt für Punkt

Nicht kombinierbar, nicht studierbar, nicht anerkannt und nicht flexibel: Der Bologna-Prozess ist gescheitert. Und nun? Kopf in den Sand stecken?

Dieser Artikel beschäftigt sich mit den Mechanismen, die für die problematischen Veränderungen der Studienorganisation verantwortlich sind und fragt danach, wieso diese Reform am Ende nicht nur ihre vorgeblichen Ziele nicht erreicht, sondern die Situation vielfach sogar noch verschlechtert hat. Darüber hinaus sollen hier Ansätze entwickelt werden, wie in und mit den neuen Studiensituationen umgegangen werden kann.

Die Grundlagen

Studienpunkte (SP), ein Equivalent für 30 Stunden Arbeitsaufwand [1] (workload), sind die elementaren Bausteine der neuen Studiengänge. Sie werden mit Modulabschlussprüfungen (MAP) erworben, wobei die Zensuren gewichtet nach den zugehörigen Studienpunkten in die Abschlussnote eingehen. Die 180 SP, die für einen Bachelor benötigt werden, teilen sich auf sechs Semester a 30 SP auf. Daraus ergibt sich ein Jahrespensum von 1800 Stunden und eine durchschnittliche Wochenarbeitszeit von 40 Stunden (bei angenommenen sechs Wochen Urlaub im Jahr). Das Vollzeitstudium entspricht so zeitlich einer Vollzeitbeschäftigung.

Wie jedoch die im Sommersemester 2006 an der HU durchgeführte Studierbarkeitsstudie zeigt, ist die Festlegung des Arbeitsaufwandes auf dieses Pensum eine Illusion: mehr als die Hälfte der Studierenden in neuen Studiengängen gaben an mehr als 40 Stunden Wochenarbeitszeit für ihr Studium auf zuwenden. [2]

Die Widersprüche

Mit dem Punktesystem soll, so heißt es, die europäische Vergleichbarkeit und Transferierbarkeit der Studienleistungen verbessert und der kontinuierliche Lernfortschritt kontrollierbarer werden. Der Studienpunkt soll also die Anerkennung der an anderen Hochschulen erbrachten Studienleistungen sichern. Das Gegenteil ist jedoch passiert: Die Anerkennung von Studienleistungen ist durch das neue System noch intransparenter und unkalkulierbarer geworden. Nicht einmal innerhalb Berlins lässt sich die früher gängige gegenseitige Anerkennung gewährleisten. Dabei war dies vorhersehbar, denn ein abstraktes Punktesystem ist allein absolut ungeeignet um eine leichtere Anerkennung zu organisieren. Solange die Universitäten weiterhin sehr unterschiedliche Studienordnungen haben und nur anerkennen, was den eigenen Ordnungen entspricht, bleibt auch die unkomplizierte Anerkennung von Studienleistungen an In- und Ausländischen Hochschulen eine Utopie.

Es ist nachvollziehbar, dass viele Studierende derzeit lieber gleich darauf verzichten eine Lehrveranstaltung an einer anderen Uni zu besuchen, ein Auslandssemester zu machen oder die Hochschule während des Studiums zu wechseln.

Wozu also Studienpunkte?

Wenn das Mittel nicht geeignet ist, das vorgegebene Ziel zu erreichen, so untersuchen wir das Mittel, um das wirkliche Ziel zu erfahren:

Von einem auf Präsenzzeit und Prüfungsleistungen orientierten System (Magister und Diplom) wurde mit Hilfe der Studienpunkte auf ein Arbeitszeitsystem (BA/MA) umgestellt. Standen früher die besuchten Lehrveranstaltungen und der damit verbundene Scheinerwerb (z.B. eine Hausarbeit, oder eine mündliche Prüfung) im Zentrum des Studiums, wird heute die Arbeitszeit der Studierenden in den Studienordnungen festgelegt und dann im Lehrbetrieb kontinuierlich überprüft. Dies führt zu einem veränderten Verhältnis zwischen Studierenden und Lehrenden, bzw. Studierenden und Hochschule.

War früher ein Lehrangebot die „Bringschuld“ der Hochschule gegenüber den Studierenden, so liegt mit dem Studienpunkt-System die „Bringschuld“ bei den Studierenden, die ihr Arbeitspensum erfüllen müssen. Dieses wird nun von der Hochschule überprüft. So erklären sich die vielen kleinen Extra-Arbeiten und Überprüfungen, die mit dem Bachelor an die Hochschule kamen. [3] Die Studierenden werden dabei zu Arbeitskräften der Universität, was, wie das Kaskadenmodell von Vizepräsident Nagel zeigt, keine bloße Metapher ist.

Work for Credits

Das Kaskadenmodell ist die Idee, dass Studierende des Masters durch die Studienordnung zur Lehre im Bachelor verpflichtet werden. Dafür erhalten sie dann Studienpunkte als „Bezahlung“ (Zitat Nagel). Dadurch werden Studierende nicht nur als kostenlose Arbeitskräfte von der Universität ausgenutzt, sondern darüber hinaus wird das Lehrangebot, die eigentliche Leistung der Uni gegenüber den Studierenden, von diesen selbst bestritten. Nebenher entzieht sich die Universität also der Verantwortung für die Ausbildung: Der Anspruch der Studierenden auf das Lehrangebot der Universität droht zu verschwinden und wird mit einem Arbeitszeitanspruch der Universität an den Studierenden ersetzt.

Punkte als Werte?

Durch die Studienpunkte verändert sich aber auch die Beziehung zu den Lehrenden. Die ehemaligen Lehrveranstaltungsanbieter_innen werden zu autonomen Vergabestellen von Studienpunkten und nehmen ihre neue Aufgabe offenbar mit Eifer war. Mehr oder minder absichtlich werden einzelne Studienpunkte mit einer zu hohen Belastung

versehen und oft sogar mehrmals überprüft. Diese ständige und übertriebene Kontrolle des Erbringens der Arbeitsleistung und die Bereitschaft vieler Studierender dies zu ertragen, beruht m.E. auf der von Dozent_innen, wie von Studierenden immer häufiger geäußerte Befürchtung der Abschluss könnte durch zu leichte Vergabe von Studienpunkten „entwertet“ werden. Im Kontext von Arbeitslosigkeit und ständigen Kürzungsdrohungen stehen reale Existenzängste hinter diesem Problem. Ein übertrieben hoher Arbeitsaufwand für den einzelnen Studienpunkt soll als Gegenstrategie den „Wert“ des Abschlusses sichern.

Der eigenen Logik des Bologna-Prozesses folgend, geht diese Strategie jedoch nicht auf. Betrachten wir den Wert einer Ware einmal ganz abstrakt als investierte Arbeitszeit bezogen auf die Qualität der Arbeit, so kommen wir für den „Wert“ der „Ware Bachelor“ auf die Formel: Studienpunkte mal Note. Da die Noten im Bologna-spezifischen Verhältnisbenotungssystem (ECTS-Noten) vom Jahrgang und von der Hochschule abhängen, kann das Ansehen der Hochschule als dritter Faktor angesehen werden.

Der „Wert“ einer Bachelor oder Masterabschlusses ergibt sich also virtuell aus der Multiplikation von Studienpunkten (Zeit) mit der zugehörigen ECTS-Note (Leistung) und dem Hochschulstandort (als „Marke“). Genau diese Formel ist das eigentliche Ziel des Bologna-Prozesses:

Die viel beschworene „Vergleichbarkeit“ bekommt nur so wirklich Sinn. Sie soll nicht die Anerkennung von Studienleistungen im Ausland, sondern das Erstellen von Rangfolgen von Stellenbewerber_innen erleichtern. Jeder einzelne Studienpunkt kann dabei mit seiner Brauchbarkeit für das potentielle Tätigkeitsfeld und seiner Note verknüpft werden. Studienpunkte sind folglich die handhabbare Warenform der Bildung. Durch sie werden die unterschiedlichen Lebensläufe von Menschen vergleichbar und können unkompliziert einem Wert zugeordnet werden. Die im Bolognaprozess angestrebte Flexibilisierung bezog sich so gesehen auch nie auf die Freiheiten von Individuen, sondern auf die die flexiblere Berechenbarkeit selbst eines aus einem ungewöhnlichen Lebenslauf entstehenden „Humankapitals“. Und noch mehr Vorteile zeigen sich für Unternehmen: Sie können viel genauer überprüfen, wann wir wieviele und welche Studienpunkte erworben haben. Damit können sie auch unsere „Leistungsbereitschaft“ kontrollieren. Auf diese Weise werden wir schließlich dazu „motiviert“ all unsere Lebensbereiche unter ökonomischen Gesichtspunkten zu betrachten und zu optimieren.[4]

Doch selbst wenn wir das Grundprinzip der Kapitalisierung unserer selbst akzeptieren würden, bereitet uns ihre Umsetzung an der HU Probleme. Da die Studienpunkte in der obigen Formel dem Zeitfaktor entsprechen, benachteiligt uns eine zu hohe Arbeitsbelastung pro Studienpunkt gegenüber anderen Studierenden. Dies führt dazu, dass entweder unsere Leistung/Note sinkt, oder wir weniger Studienpunkte als empfohlen in einem Jahr machen können. Dies wirkt sich jeweils negativ auf unseren fiktiven Marktwert aus.

Kund_in vs. Ware

Eine Definition von Studierenden als „Kund_inn_en der Hochschule“ hilft uns im Kampf um unsere Rechte nicht weiter. Dies impliziert, wir hätten eine wirkliche Wahlfreiheit an welcher Hochschule wir was studieren und bringt uns in eine untergeordnete Position, in der wir nur zwischen Angeboten wählen, diese jedoch nicht bestimmen können. Betrachten wir unsere Studienpunkte jedoch als zukünftige Waren für den Arbeitsmarkt, die nach oben genannter Formel definiert werden, dann lassen sich neue Strategien für die Hochschulpolitik ableiten:

Wenn wir die Studienpunkte als „Zeit für das Studium“ ernst nehmen, so ist es konsequenter Weise nicht die Hochschule, die uns qualifiziert, sondern wir qualifizieren uns selbst, durch die von uns aufgebrachte Lernarbeit. Die Aufgabe der Hochschule besteht auch weiterhin darin, eine studierbare Studienordnung, einen gut durchdachten Lehrplan und gute Dozent_inn_en bereitzustellen, aber sie soll uns nicht bevormunden, sondern vor allem uns unsere selbst aufgewendete Arbeit mit Studienpunkten zertifizieren.

Selber Punkten

Wenn an der HU gegenwärtig die Arbeitsbelastung zu hoch ist oder nicht qualifizierende Arbeitsleistungen gefordert werden, wenn das Lehrangebot mangelhaft ist und wir gezwungen werden Veranstaltungen zu belegen, die unseren eigenen Qualifikationszielen nicht entsprechen, leidet darunter unser Abschluss. Wenn die Hochschulen nur anerkennt, was ihr selbst passt (das ist, was sie am wenigsten kostet, oder womit sie sogar noch einen Gewinn macht), wird damit das Studium für uns selbst nicht nur unstudierbar, sondern sogar bezogen auf unsere Berufswünsche und Lebensvorstellungen unbrauchbar.

Es folgt als provokante, aber konsequente Strategie, dass wir die Umwandlung unseres selbstgewählten vielfältigen Wissens in Studienpunkte fordern sollten. Jede fachbezogene Lektüre qualifiziert schließlich. Wenn diese nicht im Studienpunkt-Lebenslauf aufgeführt werden kann, geht dieses Wissen für die eigene „Vermarktung“ auf dem Arbeitsmarkt verloren. Im Gegensatz dazu ließe sich durch eine selbstbestimmte Punktevergabe wieder eine flexiblere und freiere Studienorganisation erreichen. Denn die praktizierte Einteilung in sinnvolles und sinnloses Wissen ist eine Konstruktion der Hochschule, die wir nicht akzeptieren müssen.